

Himmelfahrt, 21.5.2020, Joh. 17,20-26

Liebe Gemeinde,

„social distance“ – soziale Distanz war das Schlagwort der vergangenen Wochen. Und schnell haben einige zum Glück festgestellt, dass der Begriff nicht richtig ist, sondern durch „physical distance“, durch körperliche Distanz ersetzt werden müsste. Aber – ist ein Wort, ein Begriff in der Welt, so ist er oft nur schwer wieder einzufangen. So ähnlich ergeht es den Streitern für den Begriff „friedliche Revolution“, der sich eben nicht gegen das kürzere und leider doch auch falsche Wort „Wende“ durchsetzen konnte.

Nun sind wir fast alle in den vergangenen Wochen zu Expertinnen und Experten für Ferne und Nähe geworden. Körperliche Distanz muss nicht gleichzeitig soziale Distanz bedeuten. Auch wenn wir sie nun Wochen nicht körperlich sehen können, was sonst wegen der Entfernung auch nicht so häufig geschah – trotz dieser Einschränkung telefonieren wir sehr häufig mit unseren Kindern und Enkeln. Wohl häufiger als zuvor. Es ist körperliche, aber keine soziale Distanz. Ähnlich ergeht es mit meinen drei Brüdern, mit denen ich zuvor noch nie eine Videokonferenz hatte. Aber nun schon drei Mal.

Weshalb die lange persönliche Vorrede in der Predigt? Sie alle werden ähnliche Erfahrungen gemacht haben und auch schon darüber nachgedacht haben. Heute werden viele Menschen unterwegs sein. Die körperliche Distanz wird vielleicht auch mit zunehmenden Alkoholpegel etwas mehr außer Kontrolle geraten. Ich hoffe, dass dies keine negativen Auswirkungen auf das Infektionsgeschehen haben wird. Hier

in der Kirche können wir die Abstandsregelungen ganz genau einhalten. Und wissen, dass wir trotzdem sozial, gemeindlich und im Glauben sehr verbunden sind.

Von Jesu „Verschwinden“ in die „physical distance“, von seiner Himmelfahrt in die für uns körperliche Abwesenheit wird in den Evangelien und der Apostelgeschichte unterschiedlich berichtet. Die einen fassen dieses Geschehen gleich mit der Auferstehung in eins. Das berühmte Auferstehungsbild von Mathis Neidhard Grünewald auf dem Isenheimer Altar macht das auch plastisch sehr anschaulich. Für andere Überlieferungen ist Jesus nach der österlichen Auferstehung noch 40 Tage in unterschiedlichen Begegnungsformen zu erleben gewesen. Bei der einen Begegnung fordert er den „ungläubigen“ oder eher „zweifelnden“ Thomas direkt auf, seine Wunden zu berühren. Bei der anderen Geschichte sagt der Auferstandene zu Maria Magdalena: *„Rühre mich nicht an, denn ich bin noch nicht aufgefahren zu meinem Vater.“*

Mit Himmelfahrt ist dies alles vorbei – egal wie man die Zeit zuvor einordnen will. Es ist die absolute physische Distanz hergestellt. Aber damit ist ja nicht die soziale Distanz, oder für uns gesagt, die Distanz im Glauben verbunden. Nähe wird immer wieder hergestellt. (Wir sind ja, wie Anfangs festgestellt, nun fast alle Expertinnen auf diesem Gebiet.) Jesus Christus fühlt sich uns in Verbindung mit Gott dem Vater und dem Heiligen Geist ganz eng verbunden. Er fühlte sich damals auf dieser Erde verantwortlich für seine Jüngerinnen und Jünger. Aber eben auch uns, die wir in ferner Zukunft auf dieser Erde leben, schloss und schließt er in diese Verantwortung mit ein. Davor zeugt das sogenannte

Hohepriesterliche Gebet aus dem Johannesevangelium, welches heute Predigttext ist: **Joh. 17,20-26**

Jesus übernimmt Verantwortung – nicht nur für sich und für die, die ihm gerade damals nahe stehen. Nein – die Verantwortung reicht bis zu uns heute. Die Beziehung zu Gott, seinem Vater bleibt nicht intim bei ihm – er weitet sie auf die ganze Welt aus: *„Ich bitte nicht allein für die die du mir gegeben hast, sondern auch für die, die durch ihr Wort an mich glauben werden – dass sie alle eins sein werden.“*

Da gibt es keine soziale Distanz. Alle, die in die Richtung des liebenden Gottes schauen und glauben, sollen eins sein. Eins sein mit ihm und untereinander. Ein hehres Ziel, welches die Christenheit immer wieder grandios verfehlt hat. Aber diese Einheit hat eben nichts mit Gleichmacherei zu tun. Sondern damit, dass wir uns in ökumenischer Weite gegenseitig als Christenmenschen anerkennen, dass wir Respekt voreinander haben; dass wir unsere Kräfte in und zur Barmherzigkeit, zu Solidarität hin bündeln. Dass wir uns untereinander in Liebe akzeptieren in unserer jeweiligen Unterschiedlichkeit.

Denken wir allein an unsere Partnerländer; an die Propstei Moskau; an die Christenmenschen in Tansania, in Südindien und in Papua-Neuguinea. Alles Ev.-Luth. Gemeinden und Landeskirchen. Und doch haben wir immense Unterschiede in unserer Kultur, ja auch in unserem Glaubensleben. Bei allen Schwierigkeiten, die sich jetzt bei uns in der letzten und in der kommenden Zeit auftun, tut es gut, den Blick auch immer geweitet zu lassen. Wie aus einer großen Höhe des offenen Himmels heraus auch die anderen im Blick zu behalten. Diese sind alle von der weltweiten Krise viel mehr betroffen als wir. Viele Pfarrer und

andere Mitarbeiterinnen in Tansania wissen z.B. nicht, wie sie ökonomisch weiter existieren, da es keine Gottesdienste gibt und sie oft direkt auf die Kollekten angewiesen sind. In Papua-Neuguinea ist nicht klar, ob die Krise sich nicht zu schlimmen gesellschaftlichen Verwerfungen ausweiten kann. Alles im letzten „Sonntag“ auf der letzten Seite zu lesen.

Jesus übernimmt Verantwortung für uns – auf dass wir untereinander zur Verantwortung, zur Nächstenliebe bereit sind.

Das ist aber nichts drückendes, kein moralischer Imperativ, der uns vom Himmel manchmal eher entfernt. Es entspringt der Freude aneinander, der Freude an Christus, der Freude über Gott.

Nun haben wir eine feste Stahlbetondecke über uns, die sogar die Bomben des letzten Krieges überstanden hat. Aber darüber – darüber da ist der offene Himmel. Er ist Zeichen, ein Symbol für die Freiheit der Kinder Gottes. Ein Zeichen – denn wir wollen ja nicht in den Himmel der Flugzeuge oder der Raumfahrer oder der anderen entfernten Galaxien. Jesus will uns mit in den Himmel ziehen. Dafür können wir Ballast abwerfen. Wir können die Leinen lösen, die uns an dem festbinden, was uns vom Himmel trennt. Dann kann der Himmel über unsere Schwelle treten. Er kommt hinter unsere Maske und rührt uns an. Er macht den inneren Blick frei auf Jesus, der uns immer und immer wieder in den Himmel zieht:

„Möge dann und wann / deine Seele aufleuchten / im Festkleid der Freude. / Möge dann und wann / deine Last leicht werden / und dein Schritt beschwingt / wie im Tanz. / Möge dann und wann / ein Lied aufsteigen / vom Grunde deines Herzens, / das Leben zu grüßen / wie

*die Amsel den Morgen. / Möge dann und wann / der Himmel / über die
Schwelle treten.“ Amen*